

Wehlauer Heimatbrief

3. FOLGE

JUNI 1970

248 Jahre

STADT TAPIAU

6. April 1722 — 6. April 1970



Das Ordensschloß vor 1914

Foto: Karl Weiß



„Zwei Dinge erfüllen mein Gemüt mit immer
neuer und zunehmender Bewunderung und
Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das
Nachdenken damit beschäftigt:

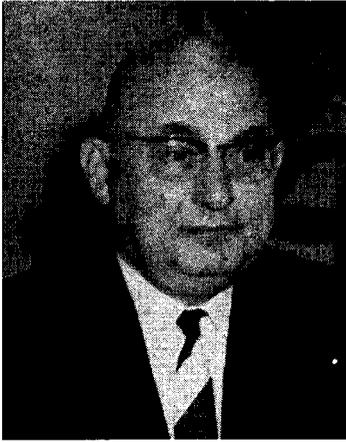
Der bestirnte Himmel über mir und das
moralische Gesetz in mir.“

Kant



Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	Seite	1
Liebe Tapiauer	Seite	2
Sugurbi	Seite	3
Die Geschichte des Landkreises Grafschaft Hoya	Seite	5
Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft	Seite	6
Schule Biothen, Kreis Wehlau/Ostpreußen	Seite	10
Besitzverhältnisse in Nickelsdorf	Seite	12
Der Silberberg bei Klein Nuhr	Seite	14
Die Sage vom Silberberg	Seite	15
Foto: der Silberberg an der Alle	Seite	15
Der letzte Mönch von Wehlau	Seite	16
Kindheit in einer kleinen Stadt	Seite	17
Foto: Kirche Allenburg	Seite	18
Der Pferdemarkt in Wehlau	Seite	20
Spoaskes und Vertellkes	Seite	22
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	22
Mehr wie Du!	Seite	23
Lorbasse	Seite	24
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	26
Familiennachrichten	Seite	26
Spendenliste	Seite	29
Liebe Landsleute	Seite	31



Zum Geleit

Der Wunsch, zwischen der ostpreußischen Ordensstadt Tapiau und der niedersächsischen Stadt Bassum ein enges Patenschaftsverhältnis ins Leben zu rufen, ist nun Wirklichkeit geworden!

Nach ausführlichen Unterredungen in herzlicher Atmosphäre haben Vertreter beider in ihrer historischen Vergangenheit so bewegten Städte, den 6. April 1970 als Beginn der Patenschaft festgelegt. Ein Datum, welches in der Geschichte von Tapiau bereits einen festen Platz hat, wurde für dieses freundschaftliche Bündnis gewählt: Am 6. April 1722 nämlich wurden dem Marktflecken Tapiau durch König Friedrich Wilhelm I. die Stadtrechte verliehen. —

Mir liegt es am Herzen, dieser jungen Patenschaft eine gedeihliche Entwicklung und ihren Menschen ein friedvolles Leben zu wünschen!

Tapiau und Bassum mögen gemeinsam und zuversichtlich vorwärtsstreben!

In kurzer Form sei es mir noch gestattet, unseren ostpreußischen Freunden die elfhundertjährige Stadt Bassum vorzustellen:

Ein von dem Erzbischof Ansgar im 9. Jahrhundert gegründetes Nonnenkloster, das sich bis in die heutige Zeit als „freiweltliches, adeliges Damenstift“ erhalten hat, ist der Kern Bassums.

Die spätere historische Entwicklung Bassums stand ganz im Zeichen der Grafen von Hoya. Um 1230 errichteten sie die Vogtei Freudenburg (heute eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt), aus der schließlich der Flecken „Freudenberg“ hervorging.

Nördlich des damaligen Klosters (Birxinon, später Bassum) sorgte ein altes Adelsgeschlecht durch seine Ansiedlung für die Anfänge des Fleckens Loge.

Durch den Zusammenschluß der drei Bürgereien (Flecken) Bassum, Freudenberg und Loge wurde im Jahre 1896 der Gesamtflecken „Bassum“ gebildet, dem am 25. Oktober 1929 nach einer beachtlichen Entwicklung die Stadtrechte verliehen wurden.

Im Laufe der Jahrzehnte wandelte sich das Bild des mit Landwirtschaft durchsetzten Gebietes langsam und bekam durch rege Bautätigkeit und Industrieansiedlungen immer mehr städtisches Gepräge.

Vorbildliche Sportstätten mit einer über die Landesgrenzen hinaus bekannten und beliebten Sportschule, neuzeitliche Bildungseinrichtungen und Verwaltungsgebäude, Anlagen für Erholung und Entspannung, Krankenhaus und ein modernes Schwimmbad sind nur einige Fakten, die für die Aufgeschlossenheit der Bassumer Bürger sprechen.

Die heute fast 7000 Einwohner zählende Stadt gehört zu den aufstrebendsten Orten im Landkreis Grafschaft Hoya und kann mit Stolz auf das bisher Erreichte zurückblicken.

Wilhelm Lülker, Stadtdirektor

Liebe Tapiauer!

Wie Sie aus dem Grußwort des Herrn Stadtdirektor Lülker entnehmen konnten, hat die „Lindenstadt Bassum“ durch einen Beschluß des Rates der Stadt die Patenschaft für Tapiau übernommen.

Mit diesem Beschluß bietet uns die Stadt Bassum eine Heimstätte und die Freundschaft ihrer Bürger an. Es liegt nun bei uns, dieses freundschaftliche Verhältnis zu pflegen, Fühlungnahme zu den Bürgern zu suchen und zu vertiefen. Gelegenheit dazu wird das diesjährige Hauptkreistreffen bieten, daß nach der am 24. April im Rathaus durchgeführten gemeinsamen Besprechung, am Sonntag, dem 21. Juni, stattfinden soll. Am Sonnabend, dem 20. Juni, tritt der Kreistag und Kreisausschuß ebenfalls in Bassum zusammen. Nähere Einzelheiten werden im Ostpreußen-Blatt bekannt gemacht.

Wir rufen alle Tapiauer aus Stadt und Land auf, zu diesem Treffen nach Bassum zu kommen, um damit ihren Dank der Stadt abzustatten. Als Tagungslokal für das Treffen ist die „Sporthalle“ in der Syker Straße vorgesehen. Unmittelbar neben der Sporthalle befindet sich ein Tierpark mit Rot- und Damwild, großer Freiflug-Voliere, einem Teich, auf dem sich viele Arten von Enten und Gänsen tummeln, stolz zieht ein schwarzes Schwanenpaar seine Kreise. Feste Wege laden zum geruhsamen Wandern, und Bänke bieten sich zum geruhsamen „Pachandern“ an.

Der Tagungsraum ist so groß, daß wir uns nicht auf Nebenräume verteilen müssen, und dennoch ist Gewähr gegeben, mit alten Heimatfreunden in Ruhe zu plaudern.

Die Autofahrer aus der Richtung Osnabrück reisen auf der B 51, die aus Richtung Minden auf der B 61 und die aus Richtung Hannover auf der B 6 bis kurz hinter Homfeld links in die Straße Neubruchhausen-Bassum einbiegend an. Wer vom Norden kommt, wählt die Autobahn Hamburg-Bremen-Osnabrück bis Brinkum, von wo er über die B 51 nach Bassum kommt. Alle Pkw-Fahrer fahren bis zur Syker Straße und gelangen, durch Ausschilderung gekennzeichnet, zur Sporthalle, wo sie auf den bereitgestellten Parkplatz eingewiesen werden. Bassum ist Eilzughaltestelle der Strecke Hamburg-Bremen-Osnabrück, bzw. Bremen-Minden.

Darum, auf nach Bassum, am 21. bzw. 20. Juni!

H. Schenk

W. Krepulat

H. John



**Landsleute schickt nicht den Heimatbrief an eure
Verwandten und Bekannte in der DDR.
Bringt sie und euch nicht in Gefahr!"**



Sugurbi

Viele hundert Jahre bevor der Deutsche Ritterorden das Samland eroberte, lebten in dem Gebiet um Tapiau Pruzzen. Am hohen Ufer des Pregels, auf einem künstlich erhöhten Erdwall, lag die Pruzzenburg Sugurbi. In ihr lebte der Edele Sapelle, und wie seine Burg die ganze Umgegend überragte, so beherrschte er das ganze Gebiet Tapiau, das im Osten an die Deime grenzte. Im Norden und Westen grenzten die Gebiete der Edlen von Quednau und Caymen an.

Im Schutze der Götter, treu den alten Sitten und Gesetzen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte durch ungezählte Generationen vererbt und entwickelt hatten, lebte Sapelle mit seinen Untertanen.

Das Jahr 1255 kam heran, in dem sich auch nach Sugurbi die Nachricht verbreitete, daß ein fremder König, Ottokar von Böhmen, mit vielen eisernen Kriegeren im Anzuge sei, die die heiligen Orte zerstören und alle erschlügen, die ihnen Widerstand entgegensetzten. Wer den alten Göttern absagte und den weißen Rittern Gehorsam gelobte, blieb im Besitz seiner Habe und wurde mit schönen Kleidern beschenkt. So wäre es auch dem Nachbarn Sklodo auf Quednau geschehen.

Von Caymen kommend zog König Ottokar auf Sugurbi zu, wo er von Sapelle mit seinen Angehörigen erwartet wurde. Blicke ihr Leben und Eigentum bewahrt, so wolle er sich unterwerfen. Eine der ersten Bedingungen war die Taufe, die ihm und den Seinen gestellt wurde. Dolmetscher erklärten ihnen das Nötigste, und ein Heerzug des Königs anwesender Bischof nahm sofort die Taufe vor. Sapelle gelobte den Rittern Gehorsam, mußte ihnen dennoch seinen ältesten Sohn als Bürge seiner Treue mitgeben.

Die heilige Eiche wurde verbrannt und alle Spuren des Götzendienstes vernichtet. Aus der Umgebung Sugurbis hatten sich nicht alle unterworfen, willig Freiheit und Glauben aufgegeben. Ein Ordenschronist berichtet, daß die nicht getauft waren, sterben mußten.

Die fremden Krieger zogen sich entlang am Pregel zurück, doch bei den Unterworfenen blieben Angst und Sorge. Der neue Gebietige des Samlands, der sich in der im Bau begriffenen Burg Königsberg aufhielt, suchte durch erneute Bestätigung der alten Rechte der Edlen des Landes die Einwohner für sich zu gewinnen. Da nahte von Osten eine neue Gefahr. Die Nadrauer, Schallauer und Sudauer fielen mit einem mächtigen Heer in Samland ein, rächten mit Mord und Brand an den neuen Christen den Abfall vom Glauben und

schleppten viele Gefangene mit sich. Da das Gebiet um Tapiau Grenzland war, hat vermutlich diese Gegend stark unter dem Einfall zu leiden gehabt.

Das feindliche Heer zog sich zurück, baute Wehlau auf, und der es verfolgende Komtur von Königsberg mußte mit List die Übergabe der Burg Wehlau erzwingen. Ende des Jahres 1255 zog wieder Friede in unser Gebiet ein.

Die Pruzzen erhofften mit der Wiederkehr ruhiger Zeiten sich ihrer altgewohnten Beschäftigung hingeben zu können, wurden aber enttäuscht. Denn die neuen Landsherren verlangten von ihnen, sich mit wehrfähigen Mannschaften an ihren Heereszügen zu beteiligen, Burgen zu bauen, was wegen der damals recht einfachen Arbeitsgeräte ein ungeheures Arbeitsheer erforderte. Sie wurden zur stärkeren Befestigung der Burg Wehlau, sicher auch der Burgen Tapiau und Labiau herangezogen. Und wenn diese nicht mit Ordensbesatzungen belegt werden konnten, wurden sie von zuverlässig scheinenden Pruzzen besetzt. Die Seinigen darbtten, während der Ernährer im Dienste des Ordens kämpfen und frohnden mußte. Die Folge war Erbitterung, Zorn und Verzweiflung. In dem über sie gekommenen Unglück sahen sie die Strafe der Götter für ihren Abfall. Sie kehrten sich vom Orden und Christentum wieder ab, was sich leicht und ungestört in der Gegend von Tapiau vollziehen ließ, da der Komtur weit in Königsberg wohnte, und der heilige Wald, der in der Nähe war, die alten Erinnerungen wachhielt.

Als sie meinten, der Hilfe ihrer alten Gottheit wieder sicher zu sein, bedurfte es nur eines äußeren Anlasses, um die offene Empörung ausbrechen zu lassen. Als nach einer unglücklichen Schlacht die Reste des Ordensheeres nach Königsberg eilten und die Litauer über unser Gebiet bis Königsberg vordrangen, begann am 20. September 1261 der Aufstand. Die Zeichen der Unterwerfung und des neuen Glaubens wurden zerstört. Unter der Führung des Edlen Glande sammelte sich eine Mannschaft, um Königsberg zu belagern. Nach anfänglichen Erfolgen, gelang es einem Kreuzfahrerheer, die Burg 1263 zu entsetzen und das Samland erneut zu unterwerfen. Zwar kamen 1264 die Litauer den Aufständigen zur Hilfe, jedoch zu spät. Unnötig wurde das Land verwüstet; der Versuch, Wehlau einzunehmen, war vergeblich.

Um weitere Aufstände im Osten des Samlandes zu verhüten und eine sichere Zuflucht zu schaffen, Verbindungen der Heiden zu verhindern, erbaute der Orden die erste Ordensburg in Tapiau auf dem Gelände des späteren Forstamtes. Ihre Fertigstellung war 1265 erfolgt. Damit war in gewissem Sinne der erste Grundstein für die spätere Stadt Tapiau gelegt.

Starker Glaube, kühles Blut,
Tücht'ger Sinn und kühner Mut
Steuern uns durch Not und Schmach
Zu der Freiheit lichtigem Tag.

Admiral Zenker

Die Geschichte des Landkreises Grafschaft Hoya . . .

Zur Verfügung gestellt von Kreisoberrat Engelke

I.

Die Grafschaft Hoya als politisch-geographisches Gebiet entstand während der Regierungszeit Karl des Großen. Das Land um Hoya an der Weser war der Largau, der von dem Frankenkaiser zur Grafschaft erhoben wurde. Wer die ersten Verwalter der neuen Grafschaft waren, ist nicht nachweisbar. Bald aber wurde das Geschlecht der Stumpenhausen aus Wietzen als Gaugrafen eingesetzt. Diese führten als Hoheitszeichen das Wappen ihres Stammhauses, die Bärenklauen, die heute noch im Wappen des Landkreises Grafschaft Hoya enthalten sind und residierten – etwa ab 1200 – im Hoyaer Schloß, das als starke Wasserburg auf dem rechten Weserufer lag.

Im Jahre 882 wurde bei Hoya das Stift Bücken von Erzbischof Rembert von Bremen gegründet; dort entstand in der Folgezeit der weit über unsere Grenzen bekannte und kulturgeschichtlich bedeutsame Bücken Dom, dessen zwei Türme weithin das Land der Wesermarsch und der Vorgeest beherrschen. Der romanische und gotische Bau, dessen Triumphkreuz und Flügelaltar mit reichem Schnitzwerk Kunstwerke von erheblicher Bedeutung darstellen, gehört zu den schönsten Bauwerken unseres niedersächsischen Landes.

Als Kaiser Friedrich I. Barbarossa im Jahre 1180 sämtliche Lehen Heinrichs des Löwen für selbständig erklärte, wurde die Grafschaft Hoya reichsunmittelbar. Seitdem nannten sich die Grafen „von Hoya“.

Der Name „Hoya“ kommt von „hoge“ – hoch. Die Gründung des Ortes Hoya reicht bis in jene Zeit zurück, als unsere Heimat von dem germanischen Stamm der Angrivarier besiedelt wurde.

Am 25. Februar des Jahres 1582 starb, 52 Jahre alt, Otto VIII., Graf von Hoya und Bruchhausen. Dieser letzte Graf von Hoya hinterließ keinen legitimen männlichen Erben. Seine Schwester, die Gräfin Anna von Hoya, leitete zu jener Zeit, und zwar bis zum 20. November 1585, als Äbtissin das noch heute bestehende adelige Damenstift bei der Stiftskirche in Bassum. Auf der im Jahre 1803 entdeckten Grabplatte der Äbtissin Gräfin Anna von Hoya, die sich in der Stiftskirche in Bassum befindet, ist zu lesen, daß „die wohlgeborene Fräulein Anna, die letzte des uralten gräflichen Stammes Hoya und Bruchhausen-Vilsen“, im Alter von 53 Jahren verstarb.

Das Hoyaer Land fiel – nach fast vierhundertjähriger selbständiger Herrschaft der Grafen von Hoya – im Erbwege an das Welfenhaus Braunschweig-Lüneburg, bei dem es bis 1866 verblieb. Mit der Aufhebung des Königreiches Hannover wurde die Grafschaft Hoya ein Teil der preußischen Provinz Hannover.

Die neue Provinzialordnung für die Provinz Hannover, die 1885 zusammen mit der Kreisordnung für die Provinz Hannover in Kraft trat, löste die bisherige

hannoversche Verwaltungs-Organisation, besonders die hannoversche Amtsordnung vom 10. Mai 1859 ab. An die Stelle der bisherigen „Landdrostei“ trat der preußische „Regierungsbezirk“. Für die untere Verwaltungsinstanz wurde der Landkreis geschaffen. Aus der Vereinigung der früheren königlich-hannoverschen Ämter Freudenberg und Syke entstand der Landkreis Syke. Die Ämter Bruchhausen-Vilsen und Hoya wurden zum Landkreis Hoya zusammengefaßt.

II.

Im Zuge der preußischen Verwaltungsreform von 1932 wurden die Landkreise Hoya und Syke am 1. Oktober 1932 zum „Landkreis Grafschaft Hoya“ vereinigt. Dieser umfaßt 120 000 Hektar und vereinigt in seinen Gemeinden und Samtgemeinden (vier Städte) heute rund 115 600 Einwohner. Die Vorteile dieser Gebietsreform von 1932 ergaben eine stärkere Verwaltungskraft des Landkreises. Diese wirkt sich für die Gesamtbevölkerung noch heute positiv aus. Schon in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wurde eine kräftige und vorausschauende Kommunalpolitik betrieben.

Der Landkreis Grafschaft Hoya ist in seiner wirtschaftlichen Struktur als Stadtrandkreis der Freien und Hansestadt Bremen ein bedeutungsvoller kommunalpolitischer Gemeindeverband, der auch in der Zukunft nicht nur lebensfähig bleiben wird, sondern auch aus vielen Gründen für Bremen ein unentbehrliches Hinterland darstellt.



Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft

Seit der Neuwahl des Kreisvertreters und Vorstandes der Kreisgemeinschaft am 6. Juli 1968 in Homfeld, Kreis Grafschaft Hoya, und dem am folgenden Sonntag stattgefundenen Hauptkreistreffen in Syke, tagte der Kreisausschuß am 30. 11. 1968, 7. 2. 1969 und 31. 7. 1969. Der Patenkreis hatte für jede Arbeitstagung einen anderen Ort in der Grafschaft Hoya ausgewählt. Die Schwerpunkte der zur Beratung anliegenden Gebiete lagen auf: Jugendarbeit, Chronik und Schaffung eines Heimatbriefes.

Der Kreisvertreter hat in der Berichtszeit an fünf Arbeitstagungen der Ostpreußischen Landsmannschaft teilgenommen. Er führte kleinere Wehlauer-Treffen am 19. Oktober 1968 in Wiesbaden mit gutem Besuch, am 27. Oktober 1968 in Herne bei einer Teilnehmerzahl von rund 100 Teilnehmern und am 13. April 1969 ein leider weniger besuchtes Treffen in Stuttgart durch. Am

24. August trafen sich Berliner, wobei Landsmann Schenk eine Reihe Tapiauer Dias vorführte.

Das Bundestreffen in Essen blieb von Wehlauern wenig besucht. Für das im Herbst 1968 vorgesehene Jugendtreffen waren bedauerlicher Weise nur sechs Teilnehmeranmeldungen erfolgt und mußte daher ausfallen.

Die Bilddokumentation aus dem Kreis Wehlau ist erfolgreich gestartet. Fräulein Dora Birkholz stellte das Album für Wehlau und Umgegend zusammen, ein zweites ist angelegt. Auch das Album Tapiau, das Landsmann Schenk anlegte, ist gefüllt und das zweite füllt sich mit Fotos der umliegenden Dörfer und Güter. Darüber hinaus verfügt die Kreisgemeinschaft über rund 1000 Dias.

Das sehr gut besuchte Hauptkreistreffen am 30. August 1969 in Hamburg brachte mit einer Schau Modelle aus Wehlau und Ostpreußen, besonders aber ein nachgeschaffenes Gemälde des Großen Kurfürsten, dessen Original im Wehlauer Rathaus hing, den Besuchern des Treffens viel Freude. Herr Pfarrer Hugo Linck, vormals Wehlau, der die Festrede hielt, stimmte seine Rede ganz auf das Gemälde ab und schlug die Hörer mit seinen Ausführungen in Bann. Am Vortage war der Kreistag und Kreisausschuß zu einer gemeinsamen Sitzung zusammengetreten. Die Arbeit an der Chronik (Heimatbuch) macht gute Fortschritte, wie die drei Herren, die mit den Geschichten der Städte Wehlau, Tapiau und Allenburg betraut sind, berichten konnten. Es fehlen die Mitarbeiter für bestimmte Spezialgebiete, wie u. a. die Flora des Kreises Wehlau.

Es wurde beschlossen dem Jagdmuseum in Lüneburg ein Unterstützungsbeitrag von jährlich 30,- DM zu zahlen. Ebenso genehmigte der Kreistag einen Zuschuß an die Traditionsgemeinschaft ostdeutscher Leichtathleten. Ferner wurde eine Satzungsänderung beschlossen und einen Kreisältesten, der die Wahlen zum Kreistag und Kreisausschuß vorbereiten und durchführen soll, zu wählen. Die Wahl fiel auf Landsmann Meitsch, Sanditten.

Nachzuholen ist, daß auf der Kreistagssitzung am 30. August 1969 Frau Voss den Kassenbericht erstattete. Die Kassenprüfer Frau Pöpping und Herr Romeike hatten keine Beanstandungen zu machen, worauf Herr Pfarrer Froese die Entlastung der Kasse und des Vorstandes beantragte, die der Kreistag einstimmig erteilte.

Zu der am 31. 7. 1969 in Syke stattgefundenen Arbeitstagung des Kreisausschusses und Vertretern des Patenkreises waren die Bürgermeister der Städte Syke, Hoya und Bassum erschienen. Sie bekundeten, daß ihre Städte die Patenschaften für Wehlau, Tapiau und Allenburg übernehmen wollen. Die jüngste Stadt des Patenkreises Twistringern ist bereit die Patenschaft über eine größere Dorfgemeinde zu übernehmen. Die Patenschaftsverhältnisse sollen zwischen Syke-Wehlau, Bassum-Tapiau, Hoya-Allenburg geschlossen werden.

Bereits am 31. Oktober 1969 besuchten die Herren Schenk, Krepulat und John die Stadt Bassum, wo sie vom Stadtdirektor und Bürgermeister zu einer Vorbesprechung empfangen wurden. Auf einer der nächsten Ratssitzungen solle der Beschluß über die Aufnahme des Patenschaftsverhältnisses für Tapiau herbeigeführt werden.

Die „Fließenden Feuer“ von Wehlau

Einer der Pioniere der Straßenbeleuchtung mit Gas, der sich schon lange vor deren öffentlicher Einführung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits mit der Erzeugung von Leuchtgas beschäftigte, war der Stadtapotheker der Stadt Wehlau, Georg Friedrich Degner. Er betrieb hier im Erdgeschoß des Rathauses mit Eifer und Erfolg seine „Königlich privilegierte Apotheke“, drehte Pillen, stellte Mixturen her und verfertigte Rezepte für Mensch und Tier, sehr zur Zufriedenheit seiner zahlreichen Kunden aus Stadt und Land.

Kaum einer von ihnen wußte etwas davon, womit sich Degner in den stillen Abendstunden beschäftigte. Nachdem er in der Zeitung gelesen hatte, daß man in England Leuchtgas aus Steinkohlen erzeugte, probierte und experimentierte, destillierte, baute und bastelte er so lange und unermüdlich im Keller des Rathauses, bis ihm endlich gelang, einen kleinen Apparat herzustellen, mittels dessen er ein zwar nicht ganz reines, aber doch brennbares Leuchtgas erzeugte. 1828 führte er seinem Freunde, dem Wehlauer Stadtphysikus Adam Müller, erfreut seine Erfindung als erstem vor, und dieser veranlaßte ihn, begeistert von dem Experiment, sie seinen Mitbürgern vorzuführen.

So ließ denn der stolze Erfinder durch die Mauer des Rathauses ein Loch brechen, der Klempner mußte eine Blechröhre durchziehen, und an dieser wurde dann der „Apparat“ befestigt. Bei Eintritt der Dunkelheit entzündete der Herr Stadtapotheker eigenhändig das am anderen Ende ausströmende Leuchtgas. Der sich um das Feuer sammelnden Nachbarschaft erzählte er begeistert von der Zukunft und der Bedeutung des Leuchtgases für die Beleuchtung der Straßen und Wohnungen und Geschäfte. Aber die braven Wehlauer schüttelten nur ihre Köpfe und blickten mit Sorge auf die aus ihrem Rathause lodernde Flamme.

Tags darauf erhielt auch der hochwohlwöbliche Magistrat der Stadt Wehlau die Kunde von den „unseligen und gefährlichen Experimenten“ des Stadtapothekers, und war nicht wenig entsetzt darüber, was sich sozusagen unter den Hosenböden der würdigen Räte seit langem ereignet hatte. Schon wenig später überbrachte der Stadtpolizist ein Schreiben, durch welches der Apotheker fürderhin die Erzeugung von „fließendem Feuer“ — so stand darin wörtlich — streng untersagt wurde, mit der Weisung, daß der ganze Apparat sofort zu vernichten sei.

So schnell aber wollte sich Degner nicht geschlagen geben, er reichte Klage gegen den Magistrat beim Landgericht ein. Dieses lehnte die Klage jedoch mit der Begründung ab, man habe sich durch ein ärztliches Gutachten von der Gefährlichkeit und den gesundheitlichen Schäden bei etwaiger Ausführung der Degnerschen Idee überzeugen lassen und empfahl dem Stadtapotheker, die Fabrikation von Gas einzustellen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als der Obrigkeit zu gehorchen; die Zeit war für seine Erfindung noch nicht reif.

(Entnommen dem „Hanauer Anzeiger“ vom 10. 1. 1970)

Paterswalde

Ein Meßtischblatt des Jahres 1942 von Paterswalde veranlaßt mich, die Gedanken dorthin zu lenken, wo man als Kind zu Hause war.

Paterswalde, das größte Dorf des Kreises Wehlau, Nachbarort der Kreisstadt, an der Chaussee von Wehlau nach Allenburg, westlich der Alle gelegen – war Heimat. Das Dorf selbst über einen Kilometer lang, wurde von Bauern, Handwerkern, Kaufleuten, Beamten, Angestellten und Arbeitern bewohnt, die im Ort selbst oder in Wehlau und Allenberg ihrem Erwerb nachgingen.

Das Kirchspiel der evangelischen Kirche, letzter Pfarrer Ernst Fröse, betreute die Dörfer Lindendorf, Richau und Rockelkeim. Im Raum lagen die Güter Georgenberg, Ölsenau, Gut Richau und Ziegelei Alemania, Patershof, Marienhof, Julienhof, diverse größere Abbauhöfe, Stanillien und Augken sowie ein Teil von Allenberg. Die Heil- und Pflegeanstalt, später auch die Margarinefabrik, hart an der Ortsgrenze gelegen, waren bereits in der Stadtgemeinde Wehlau. Bedeutsame Punkte im Dorfbereich waren die Alle mit dem Wehr in Allenberg, der Schneckengraben bei Bludau/Stuhrmann, die beliebte Badestelle an der Alle; ferner der Einnehmerwald an der Allenburger Chaussee bis zur Alle kurz vor Rockelkeim, der Russengraben im Großen Moosbruch am Ostrand des „Frisching“ mit seinem großen Wildbestand, der Bauernwald etwa 500 Meter hinter dem Abbauhof Seddig, mit seinem Mischwald, Schonung und Kaddik, das Torfbruch mit den vielen Schnepfen und Wildenten, die zum Oberteich wechselten, der ein Wiesengelände war am Russengraben zwischen den Besitzungen Kawald (Marienhof) und Fronzek (Julienhof). Es gab den Veilchenberg (Hof Matschuck) und im Dorf die beiden Teiche, die im Winter zum Schlittschuhlaufen einluden. Gerodelt wurde in der Sandkuhle hinter dem Grundstück von Friedrich Kleist und Alfred Schirwinsky oder man ging bis zum Kupferhammer. Erinnerungswert sind die winterlichen Schlittenpartien, die gesellig in irgendeinem Gasthaus endeten.

Emil Klimach mit seinem Gasthaus „Zur grünen Laube“ und die Gastwirtschaft Wegner, Inh. Willi Schumacher, sollen nicht vergessen sein. Das größte Gasthaus mit Saal von Alfred Schirwinsky, war zuständig für alle größeren Veranstaltungen. Es war immer am Wochenende etwas los in Paterswalde. Es war nicht nur den Paterswaldern vorbehalten, hier zu feiern.

Die Kirche, das Denkmal der Gefallenen des Weltkrieges 1914–1918, die Volksschule sowie die Gasthäuser Schirwinsky und Wegner befanden sich in der Ortsmitte an der Hauptstraße; ebenso der Bauernhof des unvergessenen langjährigen Bürgermeisters Friedrich Kleist, dessen tragischer Tod während der Flucht für viele spricht, die die Bürde eines öffentlichen Amtes trugen. Den Hungertod in einem Gefangenenlager der Russen in Stablack fand auch der Amtsvorsteher und Bezirksbauernführer Franz Kawald, Marienhof. Der Blutzoll im Inferno des Unterganges unserer Heimat ist zu groß, um daran vorübergehen zu können.

Unsere Toten sind alleine dort geblieben und wir Davongekommenen ersehnen den Tag, der uns wieder ermöglicht zu unserem Paterswalde zurückzukehren.

Willy Seddig, Henstedt-Ulzburg.

Schule Biothen, Kreis Wehlau/Ostpreußen

Die reich gebildete Chronik der Schule Biothen ist auf der Flucht verloren gegangen.

Aus dem Gedächtnis gebe ich einiges aus der Chronik und aus der Zeit meiner Amtstätigkeit in Biothen wieder.

Die Schule Biothen ist im Jahre 1734 gegründet worden.

Zunächst fand der Unterricht in einem der Insthäuser des Rittergutes Podewitten statt. Dorthin mußten die Kinder aus Popelken, Kuxtern und Biothen gehen. Ob schon Bartenhof zu dieser Schulgemeinde gehörte, ist nicht bekannt.

Die ersten Lehrer – drei Generationen Groß – waren Schneider. Sie übten während des Unterrichtens ihr Handwerk aus. Sie brauchten die zusätzliche Einnahme, da die Besoldung als Lehrer sehr spärlich war und zum Unterhalt der meist kinderreichen Familie nicht ausreichte. Spätere Lehrer halfen bei den Erntearbeiten und verdienten sich auf diese Weise Brot- und Futtergetreide.

Nach dem „Siebenjährigen Kriege“ wurden aus dem Heer entlassene Unteroffiziere eingestellt. Sie mußten sich zuvor einer kleinen Prüfung im Lesen, Schreiben, Rechnen und in Religion unterziehen.

Die Pfarrer aus Cremitten stellten bei ihren Revisionen erfreuliche Erfolge fest.

Leider war der Schulbesuch unregelmäßig. Im Sommer wurden die Kinder zu den Erntearbeiten benötigt, und im Winter fehlte für die kilometerlangen Wege die entsprechende Kleidung.

Alsdann wurden seminaristisch vorgebildete Lehrer aus dem im Jahre 1772 gegründeten Lehrerseminar Kl. Dexen bei Pr. Eylau eingestellt. Es fand sich unter den Schulakten ein Lehrbericht aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Den hatte ein Lehrer Rekowski geführt. Die peinlich saubere Schrift und die präzise zusammenfassende Wiedergabe des reichlich durchgenommenen Stoffes legten Zeugnis von der pflichttreuen Arbeit des Lehrers ab.

Bis 1890 wurde Biothen von einem Lehrer unterrichtet, bis 1920 von zwei Lehrkräften, und ab 1920 waren drei Lehrkräfte an der Schule tätig.

Gleichzeitig oder nacheinander unterrichteten an der Schule Biothen als sie dreiklassig war:

Hauptlehrer Jordan, Lehrer Geschwandtner, Lehrer Mohns, Lehrer Gediehn, Lehrer Salewski, Lehrer Wurst, Lehrer Peters, Lehrerin Wendig, Lehrerin Bahr, Lehrerin Kniep, Lehrerin Bombien.

Hauptlehrer Jordan fiel am 26. 1. 1945 bei Prawten, Kreis Königsberg, den Russen in die Hände.

Lehrer Gediehn ist im Gefangenenlager in Pr. Eylau verhungert.

Lehrer Peters ist in Rußland gefallen.

Die Schulgemeinde Biothen umfaßte folgende Ortschaften: Biothen, Podedwitten, Bartenhof, Rauschnicken, Behlacken, Goldadler, Treuschhof, Popelken, Kuxtern.

Das Schulhaus lag in ländlicher Stille abseits vom Dorf. Der Umbau muß in den zwanziger Jahren stattgefunden haben. Im alten Teil des Schulhauses waren ein Klassenraum und die Wohnung des Hauptlehrers.

Im Anbau befanden sich zwei weitere Klassenräume und der Lehrmittellraum, darüber zwei Lehrerwohnungen. Die neuen Räume waren durch eine Schiebetür verbunden und ersetzt bei Schulfeiern und Dorfgemeinschaftsabend den Festraum.

Der Klassenraum für das 5. bis 8. Schuljahr war mit Tischen und Bänken ausgestattet. Die anderen Klassen hatten Zweisitzer- und Viersitzerbänke.

Jeder Klassenraum hatte Verdunklungsvorhänge, damit Filmapparat und Epiaskop ohne Störung verwendet werden konnten. Umfangreiches und zum Teil neuzeitliches Karten- und Anschauungsmaterial erleichterten den Unterricht. Umfassende Schülerbibliothek für das 2. bis 8. Schuljahr füllte die breiten Schränke. Für das 3. bis 8. Schuljahr waren Ganzschriften beschafft. Daß die Landschule so ausgiebig mit Lehr- und Lernmitteln versehen war, war das Verdienst des rührigen Schulleiters Jordan, aber auch des langjährigen Bürgermeisters und Schulverbandsvorstehers Ernst Ruthke, der Verständnis für die Belange der Schule zeigte, sich bei der Aufstellung des Etats dafür einsetzte und auch gern persönlich half.

Die Arbeit an der Schule Biothen war erfreulich. Die Schüler kamen aus bodenständigen Familien. Sie wurden von den Eltern zu Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnungsliebe erzogen. Auch der häusliche Fleiß fehlte nicht.

Förderkurse brachten lernfreudige Kinder über das Ziel der Volksschule hinaus. Mehrere bestanden in den letzten Jahren die Aufnahmeprüfung für Lehrerbildungsanstalten.

Biothen hatte ungefähr 160 bis 180 Schüler, in den letzten Kriegsmonaten stieg die Schülerzahl durch Zuzug von Flüchtlingen. In zwei Klassenräumen fanden Flüchtlinge Unterkunft.

Da Hauptlehrer Jordan an Nachbarschulen aushelfen mußte, unterrichtete Lehrerin Bombien die einzelnen Klassen nacheinander in je zwei Stunden.

Am 22. Januar 1945 war zum letztenmal Unterricht in der Schule Biothen, und am 23. Januar fuhren die friedlichen Bewohner der Schulgemeinde bei eisiger Kälte dem ungewissen Schicksal der Flucht entgegen.

Die schöne Schule Biothen gab es bald nicht mehr.

Eine frühere Schülerin – Herta Willuhn aus Popelken – mußte auf der Flucht umkehren und einige Zeit in Bartenhof arbeiten. Sie klagte später in einem Brief:

„Was ist aus unserer Schule geworden, die innen und außen ein Schmuckkasten war und einen stets gepflegten Schulhof und saubere, schöne Gärten hatte! Sämtliche Dielen sind aufgerissen, die Fensterscheiben entzwei, mit Brettern vernagelt, in den Gärten und auf dem Hof lagert der Unrat.“

Gertrud Bombien

Besitzverhältnisse in Nickelsdorf

(Fortsetzung)

Wöllmann und Schönwald teilten nun Land und Inventar; jeder besaß 5 kulm. Hufen. Die Kölmerfamilie Wöllmann blieb recht lange im ungeteilten Besitz ihres Grundstückes; ihre Herkunft ist noch unbekannt.

Jahann Schönwald dürfte aus Lentenbude, Kirchspiel Neukirch (früher Joneykischken) stammen. Dort war um 1700 eine Kölmerfamilie Schönwald ansässig und in dem benachbarten, nur 3 km von Lentenbude entfernten Ibenberg amtierte 1714 der Waldwart (Unterförster) Johann Schönwald, der mit dem ersten Kölmer Johann Schönwald in Nickelsdorf personengleich sein könnte. Sicherlich war er von Haus aus Bauernsohn; denn die Waldwarte „wurden meistens aus den Bauern der in der Nähe der landesherrlichen Forsten liegenden Dörfer ausgewählt“. Sie erhielten für ihre Dienstleistungen in den Wildnissen keine bare Vergütung, sondern wurden durch zins- und scharwerksfreie Nutzung einer Diensthufe entlohnt. Deshalb darf mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Wart Johann Schönwald ein Sproß der Lentenbuder Kölmerfamilie und der spätere Nickelsdorfer Kölmer war.

Als Johann Schönwald hier am 8. 4. 1732 verstarb, mögen die Erben den Hof gemeinsam verwaltet haben; denn erst im Jahre 1735 ging er an den jüngsten Sohn Johann Schönwald (gest. Nickelsdorf 20. 4. 1783) für 400 Gulden über. Aus dessen Ehe (Grünhayn 17. 11. 1735) mit Anna Dorothea Neumann (gest. N. 28. 4. 1789), die jedenfalls aus einem Nickelsdorfer Kölmergrundstück stammte, gingen neben jung verstorbenen Kindern zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der älteste Sohn Johann Gottfried Schönwald heiratete 1774 in Keylau, Kirchspiel Goldbach, ein; der jüngere Christian Ernst Schönwald (geb. N. 6. 11. 1749, gest. 31. 8. 1828) übernahm im selben Jahre das väterliche Besitztum, allerdings nach Abtrennung von einer Huf Land und einer Baustelle, die er an seinen Schwager Johann George Kantelberg (gest. 1807) abtreten mußte.

Christian Ernst Schönwald war seit der Trauung am 18. 11. 1774 in Goldbach mit der Kölmertochter Charlotte Thiel (geb. Keylau 13. 1. 1760, gest. N. 13. 1. 1825) verheiratet. Er bewirtschaftete sein 4 Hufen großes Erbe bis zum Jahre 1825; dann teilte er es unter seine beiden Söhne Christian Ernst und Karl Friedrich Schönwald, so daß ein jeder 2 Hufen besaß. Karl wohnte im alten Wohnhause, Christian baute eine neue Hofstelle. Jedenfalls wurden die beiden Grundstücke infolge der Separation vom 28. 2. 1830 etwas verkleinert; Christian besaß danach nur noch 1 Hufe 19 $\frac{1}{2}$ Morgen, Karl 1 Hufe 8 Morgen. Am 24. 5. 1842 fand die Ablösung der in der Handfeste von 1388 verbrieften Burgdienste zwischen dem Fiskus und den Kölmern statt. Trotz zweier Ehen hatte Christian Ernst Schönwald keine männlichen Erben; er starb im Jahre 1858.

Karl Friedrich Schönwald (geb. 1789, gest. Schwolgehnen 10. 2. 1847) verkaufte nach und nach Teile seines Grundstücks und im Jahre 1845 veräußerte er seinen Hof an den Bauern Woelm. Er selbst siedelte mit seiner Familie nach Schwolgehnen über, wo er nur noch 2 Jahre lang bis zu seinem Tode lebte. Seine Witwe Regina Heriette geb. Bierkandt (geb. Pronitten 11. 3. 1805,

gest. Schwolg. 20. 4. 1878) heiratete am 9. 8. 1848 in Grünhayn den Bauern Karl Ludwig Heymuth aus Sielkeim, Kr. Labiau (geb. 1814), auf dessen Familie das Schönwaldsche Grundstück in Schwolgehnen überging und es auch bis zum Jahre 1945 verblieb.

In Nickelsdorf war das Kölmergeschlecht Schönwald von 1727 bis 1858 ansässig; seine Höfe und Ländereien waren aufgeteilt; um das Jahr 1925 besaß den größten Teil davon die Bauernfamilie Gimboth. Die Nachkommen des Karl Friedrich Schönwald sind heute in alle Winde verstreut, die weiblichen Nachfahren überwiegen bei weitem.

Eine besonders wechselvolle Hofgeschichte bietet das Kölmergrundstück Nr. 8 in Nickelsdorf; sie ist deshalb so anziehend und bedeutend, weil in ihr mehrere Nickelsdorfer Familien erscheinen und eine bemerkenswerte Eheketten von 1705/10 bis 1794 mit vier Ehen und fünf Personen, dem mathematisch gerade noch Möglichen, erscheint.

Nach den Angaben von Oberstudiendirektor i. R. Kurt Romeick in Erfurt, der sich dabei auf die Forschungsergebnisse des Oberstudiendirektors Lindemann, jetzt in Suhl stützt, und mir die Daten in freundlicher Weise für diesen Aufsatz zur Verfügung gestellt hat und denen ich hier folge, nennt das Grundbuch als ältesten bekannten Besitzer des kölmischen Guts Nr. 8 Gottfried Berger. Das Kirchbuch Grünhayn gibt aber noch dessen Vorbesitzer an: Nach dem Tode des kölmischen Freien Christoph Thauert (gest. 1737, 60jährig), der zwischen 1705/10 Maria Deutschmann, die Tochter des kölmischen Freien Hans Deutschmann, geheiratet hatte, reichte seine Witwe am 6. 11. 1738 Gottfried Berger, „einem alten Soldaten aus Pöppeln“ die Hand zum zweiten Ehebunde. Berger überlebte seine Frau und heiratete als „Kölmer“ am 21. 10. 1745 die 22 Jahre alt, am 25. 4. 1723 zu Nickelsdorf geborene und am 26. 5. 1794 dort verstorbene Katharina Barbara Riemann, Tochter des Freien Hans Riemann und der Anna geb. Reimann. Die Ehe dauerte kein Jahr; denn am 17. 12. 1746 heiratete die junge Witwe, nun 23jährig, ihren zweiten Mann Johann Christoph Volkmann II Christoph Volkmann I, Freien in Nickelsdorf und der Regina geb. Klötke. (geb. Nickelsdorf 22. 7. 1720, gest. N. 24. 2. 1780) einen Sohn des Johann

Aus dieser Ehe Volkmann II gingen (soweit bekannt) drei Kinder hervor; die am 23. 5. 1747 in Nickelsdorf geborene und jung verstorbene Barbara, die Tochter Helena Dorothea (geb. N. 5. 3. 1749, verehel. Grünhayn 18. 10. 1771 Christian Riemann, Kölmer in Grünlinde; deren Tochter Charlotte Riemann (geb. Grünlinde 2. 6. 1784, gest. N. 13. 8. 1859) heiratete am 21. 11. 1809 in Grünhayn Christian Ernst Romeike, den späteren Besitzer des Grundstücks Nr. 8. Das dritte Kind des oben genannten Volkmann II, Johann Christoph Volkmann III (geb. N. 8. 8. 1751) heiratete am 9. 11. 1780 in Grünhayn Anna Charlotte Deutschmann, die Tochter des Zimmermanns Johann Gottfried Deutschmann in Grünhayn. Sämtliche Kinder der Ehe Volkmann III (mindestens 6) verstarben jung. Das Ehepaar nahm deshalb seine Nichte Charlotte Riemann mit ihrem Gatten Christian Ernst Romeike als Erbin an.

Auf diese Weise hat das Grundstück innerhalb weniger Jahre durch Tod und Wiederverheiratung von drei Männern und zwei Frauen viermal den Besitzer gewechselt; es ergibt sich eine Eheketten, die von 1705/10 bis 1794

(Tod der Katharina Barbara Volkmann, geb. Riemann, 26. 5. 1794, siehe oben) reicht.

Christian Ernst Romeike (geb. Klein Bärwalde Kr. Labiau 11. 3. 1783, gest. 6. 5. 1852) übernahm das 3 Hufen 15 Morgen große Volkmannsche Erbe endgültig durch Kaufvertrag vom 6. 9. 1910. Er entstammte einem altpreußischen Geschlecht und war Sohn des Schatulkölmers in Klein Bärwalde Johann Ernst Romeike (geb. Kl. B. 18. 3. 1749, gest. Kl. F. 29. 9. 1807) und dessen Gattin Maria Dorothea Till (geb. Mitte 1751, gest. Kl. F. 24. 12. 1834). Um 1830 war Ernst Romeike Schulze des Dorfes Nickelsdorf; durch die Separation vom 28. 2. 1830 wurde sein Grundstück auf 236 Morgen zusammengelegt.

Von den 8 Kindern Ernst Romeikes erhielt sein jüngster Sohn Friedrich Julius Romeyke (die Familie schrieb sich fortan so!) den Hof; er war am 1. 4. 1829 geboren und heiratete am 8. 1. 1855 in Petersdorf die Kölmertochter Wilhelmine Johann Radtke aus Kukers (geb. K. 21. 2. 1836, gest. Wehlau 27. 11. 1909). Friedrich Romeyke „verlegte als einziger seiner Dorfgenossen seinen Gutshof aus dem Dorf hinaus in die Mitte des ihm zugeteilten Grundstücks, ein Stück nordwärts vom Dorfe dem Walde zu“, Friedrich Romeyke (gest. N. 17. 12. 1889), besonders aber sein Sohn Karl Friedrich Albert Romeyke (geb. N. 26. 9. 1857, gest. N. 7. 6. 1945; ehel. Grümhayn 5. 11. 1895 Hedwig Henriette Braun, Tochter des Lehrers Hermann Braun in Poppendorf, geb. P. 2. 4. 1870, gest. N. 7. 12. 1929), der als anerkannter Pferdezüchter galt, und sein Enkel Fritz Adolf Paul Romeyke (geb. N. 25. 8. 1897) ein anerkannter Rindviehzüchter, vergrößerten das väterliche Erbe durch Landkäufe, so daß es im Jahre 1945 440 Morgen groß war.

Abzweigungen des Romeike-Stammes in Nickelsdorf, jüngere Brüder des 1857 geborenen Friedrich Albert Romeyke, erwarben Gutsbesitz; 1886 Adolf Romeyke in Zohpen bei Tapiau und 1910 Robert Romeyke in Tölteningken, Kirchspiel Plibischken.

Der tragische Ausgang des letzten Krieges hat die jahrhundertalten Höfe zerschlagen und ihre Eigentümer vertrieben; aber die ostpreußischen Bauerngeschlechter leben fort in ihren Nachkommen auch in fremder Erde, in neuen Zufluchtsländern.

Der Silberberg bei Kl. Nuhr

Es raunen und rauschen die Bäume
vom „Silberberg“ durch meine Träume,
aus nächtlichem Dunkel steigen
Gestalten in endlosem Reigen.

Wo kamen sie her, wo sind sie geblieben,
die hier gelebt und die vertrieben
gleich uns, dem letzten Glied in der Kette?
Lag ein Bann über dem Land und dieser Stätte?

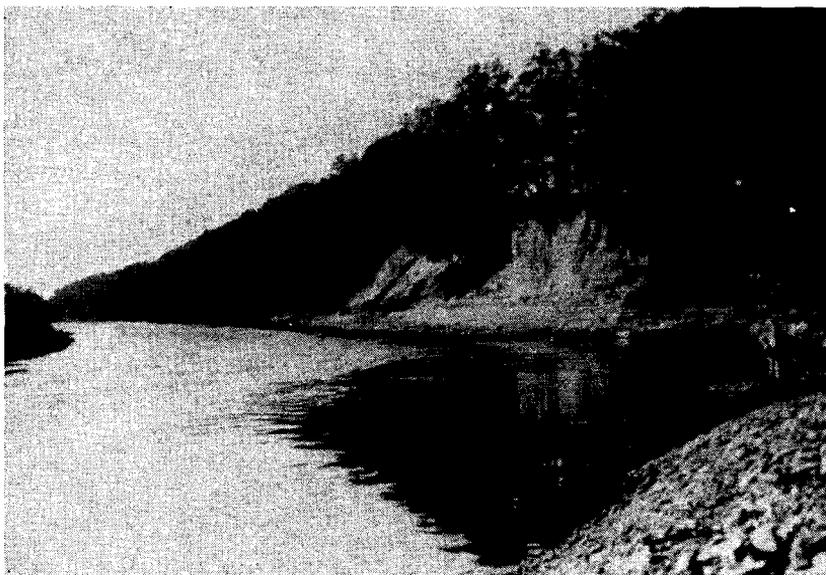
E. M. Zietlow, Neuwarmbüchen.

Die Sage vom Silberberg

In alter Zeit flüsterten sich die Bewohner des lieblich gelegenen Ortes Klein-Nuhr, gar manche geheimnisvolle Geschichten zu. Es drehte sich um die höchste Erhebung des Steilufers der vorüberfließenden Alle. Reiche Silber-schätze sollten im Inneren des Berges verborgen sein und vom Teufel bewacht werden. Nur beherzten Männern könnte es gelingen, um Mitternacht, schweigend nach dem kostbaren Schatz zu graben und ihn aus der Tiefe zu heben. So sollte der Teufel überlistet werden.

Eines Nachts machten sich verwegene, kräftige Männer mit Hacken und Spaten an die Arbeit. Hart mußte geschafft werden. Eile trieb ihnen den Schweiß auf die Stirnen. Verheißungsvolles Klirren schürte ihre Habgier und regte ihre Körperkräfte an. — Wie endete ihr Unternehmen? — Als sie einen großen, schweren Kessel an die Oberfläche gehoben hatten, wurden sie vom Inhalt, der aus glitzerndem Silber bestand, so geblendet und überwältigt, daß einer der Männer einen Freudenschrei tat. Im selben Augenblick rollte der Kessel samt Inhalt den Berg hinab und versank in den Fluten der Alle. Die Männer freilich waren um ihren Lohn betrogen. Aber die Nachwelt erzählt noch heute diese Geschichte als Sage. Das ausgehobene Loch auf dem Berg in Form eines Kessels konnte noch immer besichtigt werden.

L. Henze, geb. Kristahn, Holzheim.



Der Silberberg an der Alle

Der letzte Mönch von Wehlau

Am Fluß entlang ein schmaler Steg
bahnte durch Wiesen sich den Weg
und stieg zum Waldesrand hinauf,
anhaltend, nach dem langen Lauf.

Hier stand versunken in Zeit und Raum
eine Kapelle, unter schattendem Baum.
In rostigen Angeln verfallen das Tor,
vom blinden Fenster kaum erhellt
ein Kreuzifix, Sinnbild der Welt –
und auf den Knien ein Mensch davor.

Das Mönchsgewand zerrissen, bestäubt
und seiner Kräfte fast beraubt,
so lag er hier, nach manchem Jahr,
in dem er in der Fremde war. –
Als einst gesprengt durch neue Lehr'
sich öffnete des Klosters Pforte,
hielt es ihn an dem Orte,
der Wehlau hieß, nicht mehr.

Er pilgerte von Land zu Land,
bis er die Stätte endlich fand,
wo Pilger fromm sich scharften
und betend ihrer Wunder harften –
hier brachte er vor seinen Gott
des Glaubens und der Seele Not.

Ein Priester plötzlich bei ihm stand,
die Augen voller Güte
legt er die milde Greisenhand
dem Mönch auf's Haupt, auf's müde
und sprach: „Mein Sohn, wo kommst Du her?“
„Aus Wehlau“ – „Aus Wehlau?! Schau mal an,
auch meine Wallfahrt dort begann,
s'ist lange her – doch rat ich, kehr
zurück an Deinen Heimatort,
denn Gott ist hier – und Gott ist dort, –
wo Deines Blutes Quell' entsprang,
dort sind die Wurzeln Deiner Seele
und ist mit Dir auch Gottes Gang,
drum: **Diesen Weg** erwähle!“



Kindheit einer kleinen Stadt

von Margarete Hopf (Fortsetzung)

Schulgeschichten

An einem sonnigen Tag im August wurde ich von meinem Vater zur Schule geführt. Wir traten bei Herrn Lehrer Steffler in der Stadtschule an, wo ich am Nachmittag täglich zwei Stunden privat unterrichtet wurde. Nach zwei Jahren kam meine Schwester dazu und ein sehr nettes Mädchen, Hertha von Manstein, die auf dem Gut Progen bei Allenburg wohnte.

Herr Steffler verlangte viel von uns, aber es ging trotzdem gemütlich zu. In der Ecke stand schräg ein gewaltiger Kachelofen. Dahinter war eine Ecke, die durch die Lehne der letzten Bank abgeschlossen wurde. Hören wir Herrn Steffler kommen, so sprangen wir zuweilen hinter den Ofen, von wo uns Herr Steffler dann freundschaftlich mit dem Rohrstockchen herausnötigte.

Einmal wurden wir dagegen gar nicht freundschaftlich, sondern in sehr barschem Ton herauskommandiert. Erschrocken kletterten wir über die Bänke auf unsere Plätze. Wir erschrakten noch mehr, als Herr Steffler einen Zettel aus der Tasche zog und meine Schwester Anna in sehr erregtem Ton fragte, ob sie das geschrieben hätte. Als sie verneinte, bekannte sich Lotte zu dem Schriftstück. Nun entlud sich ein Gewitter, dessen Gründe uns zunächst unbekannt blieben. Erst zu Hause klärte sich alles auf. Zuweilen machte Gerhard, der einzige Sprößling von Herrn Steffler, während unseres Unterrichts seine Schularbeiten in der Klasse. Er spielte dann meinen Schwestern, die vor ihm saßen, manchen Schabernack. Daher schrieb Lotte ihm ein Briefchen. „Sehr geehrter Herr Steffler, Sie haben die Ehre, ein Lorbaß zu sein.“ Gerhard warf den Zettel achtlos weg, wo ihn am nächsten Morgen die Mädchen von der Stadtschule fanden, die nach einer kurzen Beratung Herrn Steffler denselben überreichten mit den Worten: „Das hat die Anna Hopf geschrieben.“ Herr Steffler war vollständig verstört, daß die Hopf'schen Kinder, die er für arglos und wohlgezogen hielt, über eine solche Niedertracht verfügten, daß sie ihn mit Lorbaß bezeichneten.

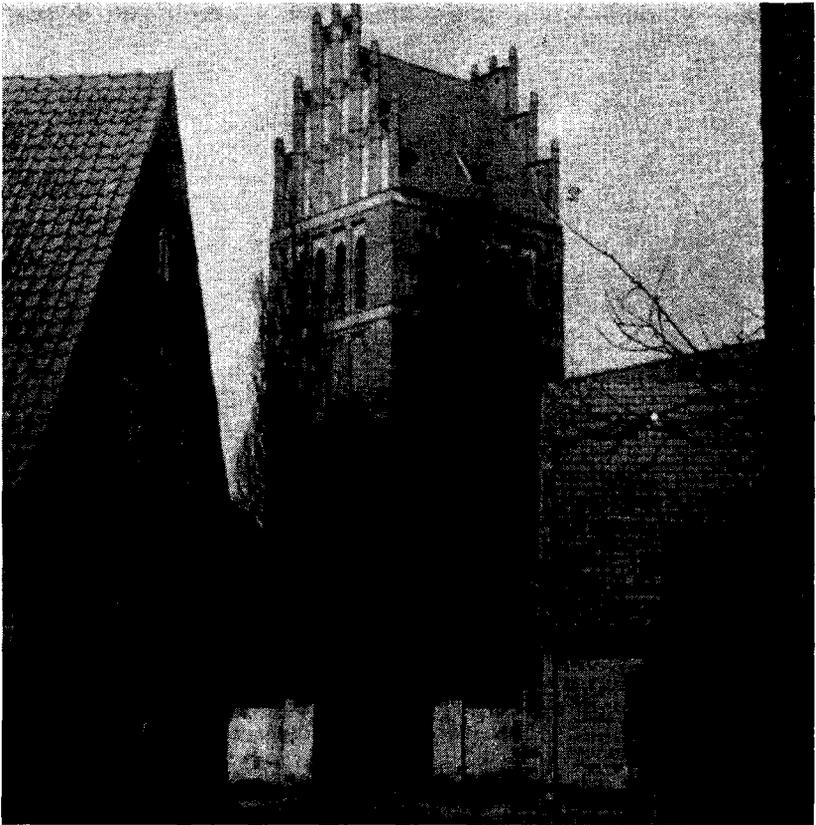
Meine Mutter schrieb ein aufklärendes Briefchen, das Lotte mit einer Entschuldigung wegen ungehörigen Briefeschreibens während der Schulstunden überreichen mußte. Herr Stefflers Gesicht klärte sich zusehends auf und ging in ein Schmunzeln über, da er wohl selbst der Ansicht sein mochte, daß der Ausdruck „Lorbaß“ für seinen Filius, der sich gerade in den Flegeljahren befand, nicht ganz abwegig war. Im übrigen war Gerhard unser guter Freund und Spielkamerad.

Im allgemeinen wären wir gut durch die Schule gekommen, wenn wir nicht ab und zu – meistens in Abständen von einem Jahr – hätten nachsitzen müssen, unverständlicherweise immer alle drei auf einmal. Wahrscheinlich

hatte sich unser Schuldkonto schon längere Zeit angehäuft, so daß plötzlich Herrn Steffler der Geduldsfaden riß. Den Ausschlag gab jedesmal ein von mir verschmierter Aufsatz, der noch einmal abgeschrieben werden mußte, — zur Hälfte wenigstens —, der Rest blieb als Hausaufgabe.

Das Unangenehme war der Umstand, daß viele Allenburger — auch mein Patenonkel gehörte zu ihnen —, die Gewohnheit hatten, um vier Uhr, wenn wir aus der Schule kamen, vor die Tür zu treten. Wir hatten dann höflich zu grüßen, was selbstverständlich war, aber als „Nachsitzer“ hätten wir unsere „Schande“ gern geheim gehalten. Vor allem mußten wir fürchten, von den „Straßenjungen“ in übler Weise beschimpft zu werden.

Hier ist es nun notwendig, ein Wort über die „Straßenjungen“ zu sagen. Sie wohnten in der Alle-Straße, die trotz ihres schönen Namens keinen guten



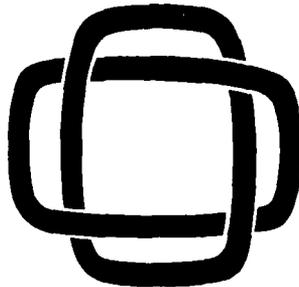
Kirche Allenburg

Eindruck machte. Alles machte einen ungepflegten Eindruck. Ich bin nur einmal dort durchgegangen. Vor allem roch es an jedem Haus nach Schweinestall, da jeder dort ein Ställchen hatte, in dem das Schwein für den Wintervorrat gemästet wurde. Diese Jungen nun lauerten uns, wenn sie nicht in der Schule waren, auf, umringten uns, schrien „bäh, bäh“ und versperrten uns den Weg. Heutzutage würden sie „buh, buh“ rufen, und in der Zeitung würde stehen, daß sie die Straße „blockiert“ hätten.

Wir sprachen von ihnen als von den „Bäh-Jungen“. Hoherhobenen Hauptes, aber mit Herzklopfen gingen wir dann unseres Weges. Zuweilen erschien dann der Gendarm, der Wachtmeister Gassner, in seiner blauen Uniform und dem langen Säbel, mit dem er ihnen drohte: „Ihr Lorbasse, ihr Luntrusse, ich werd' euch helfen!“ Dann stoben sie davon. Aber mittags um 2 Uhr war der Wachtmeister bestimmt nicht sichtbar. So stand unsere Mutter auf dem Balkon und winkte uns nach. Erstaunlicherweise respektierten sie ihre Anwesenheit, aber im allgemeinen war ihnen nicht zu trauen. Hatten sie nicht damals an Kaisers Geburtstag, als wir in unseren weißen Kleidern hinter den brennenden Kerzen am Fenster standen, die feierliche Stimmung durch „Bäh, Bäh“ gestört? Nein, denen war wahrlich nicht zu trauen. Unsere Großmutter sagte es auch: „Wer sich nicht mal an Kaisers Geburtstag anständig benimmt, dem ist nicht zu helfen“. Warum sie es auf uns abgesehen hatten? Das Wort „die Etablierten“ gab es damals nicht, aber wahrscheinlich schwebte ihnen etwas Derartiges vor,

Nicht nachlassen!

**Halte Verbindung
nach drüben!**



wenn wir, – mit noch einmal frisch geflochtenen Zöpfen und Schleifen im Haar, mit eben noch frisch gewachsenen Händen auf der Straße erschienen. Außerdem merkten sie wohl, daß wir, obschon wir uns nichts anmerken lassen wollten, vor ihnen Angst hatten. Diese „Bäh-Jungen“ waren dazumal unser „Bürgerschreck“. Jemand sagte einmal: „Weshalb ließt ihr euch das gefallen, konntet ihr euch nicht wehren?“ Hilf Himmel! Meine Großmutter hätte einen Schlag bekommen, wenn wir uns in eine Rauferei mit Straßenjungen eingelassen hätten. Und wenn dann noch der Herr Wachtmeister dazu gekommen wäre, so wäre eine „perfekte Eskalation“ im Gange gewesen! Es ist nicht ganz abwegig zu mutmaßen, daß diese Bäh-Jungen die geistigen Großväter oder Urgroßväter der heutigen Straßendemonstranten, die mit „Buh-Rufen“ und Barrikaden ihre Abneigung gegen die „Etablierten“ zum Ausdruck bringen, gewesen sind.

Noch einmal das „Nachsitzen“. Um einen verschmierten Aufsatz handelte es sich auch, als ich das erste Mal nachsitzen mußte. Ich ging damals noch allein zur Schule, kam aufgelöst nach Hause, brach in Tränen aus über die Schande. Wider Erwarten nahm meine Mutter, die im allgemeinen durchaus auf Ordnung hielt, die Sache nicht tragisch. Sie setzte mich an den Schreibtisch, wo ich den Aufsatz noch einmal in Schönschrift abschreiben mußte und tröstete mich mit dem Hinweis, daß sie die Sache in Ordnung bringen würde. Am nächsten Tage drückte sie mir eine Flasche Cognac in den Arm und übergab mir ein Briefchen, in dem sie Herrn Steffler daran erinnerte, daß sich der Tag meines Schulanfangs gejäht hätte und in dem sie ihm für seine Bemühungen dankte . . .!

Ich ahnte damals noch nicht, daß ich Jahrzehnte später eifriges Mitglied des „Frauenbundes für alkoholfreie Kultur“ werden würde, aber auch schon ohne das fand ich die Sache komisch. Es war mir entsetzlich peinlich, mit der Flasche im Arm durchs Städtchen zu gehen und die Flasche Herrn Steffler zu überreichen. Aber Herr Steffler schien es gar nicht komisch zu finden. Er nahm beides mit freundlichem Dank an. Ich muß hinzufügen, daß später bei derartigen Gelegenheiten die Sache auch ohne Alkohol in Ordnung kam.

Der Pferdemarkt in Wehlau

Von Rudolf Rosengat, Wehlau, † am 10. 3. 1960

Ostpreußens Stolz, – dat jeder hört, –
dat ös on blövt sien schönet Peerd.
Unn ob et regnet oda schwarkt,
noa Wehlau reis tom Peerdemarkt!

„Na hör moal Mönch, wo warscht du henn,
Du häst di so ön Wichs jeschmäte?“
So froog de Buer Jakuleit,
wie hee tohus ging Möddag aete.

„Dat froagst ok noch mien läver Frötz,
nu pass mal op, dat ös kein Wötz,
Dat Heeg, dat hebb wi angeharkt,
noa Wehlau geit's, tom Peerdemarkt!“

„Denn Ostpreuße ös doch bekanntlich
dat allerbeste Peerdeland!
Doa kannst du sehne edle Renner,
on denn ok dem Remontemarkt.“

„So Markt? — Dä ös doch blos faer Kenner,
— e Stöck faer över tieedusend Mark!“
„Joa, dat ös e Göid. On dä wo köpe,
fare dä es dat e reiner Quark!“

On dä Trakehna: Edle Rasse,
dä köfft man blos faert Miletär,
sä sön wi ob em Halm gewasse,
dat kömmt man blos ön Preiße vär!

On denn dem Schlag vom koale Bloot,
na hōa, da kannst blos staune,
sä sönd bienah twee Meta groot.
Biem renne sönd sä bößke stief,
aber trecke! Wie e Lokmotiv!

An Handlasch huckt dä ganze Schar,
ut England, Frankreich und Ungarn;
Dä Wehlau'sch Markt möt siene Peerd
ward vone ganze Welt beehrt.

On wöllst noch faer dien Herz wat finde,
kööp Paeperkooke, — schieß möt dä Flinte —
on häst du Glück, kömmt di amend,
e drugglich Merjellche noagerennt!

Wenn di denn noch dat Fell deit jucke,
so fang blos an, on moak Radau.
Sollst seene wie se di behucke
on haue di dat Ledda blau!

Kömmst denn tohus, moakt diene Olsch e groot Gegnorr;
muckst du noch ob, böst obsternatsch,
denn kröchst noch ordentlich mötem Schlorr!

„So, jetzt kömmt möt, Kurasch motst hebbel!
Wie kicke sich dem Markt moal an,
denn wär nuscht woagt, kömmt nich noa Wehlau,
dat stund schon anem Steendor dran!“

Spoaskes und Vertellkes

Ostpreußische Sprichwörter

Wenn wi starwe, si wi dodt,
Wenn wi backe, hebb wi Brot,
Wenn wi brue, hebb wi Ber,
Wenn wi't ut hebbe, wöll' wi mer.

Kömmst övrem Hund, kömmst ävrem Zoagel.

„Nur keine Bange nich“, säd de Hoahn tom Regenworm,
on frät em gierig op.
„Bange machen göft nich“, säd de Regenworm,
un kroop em hinde wedder rut.

De Tiet vergeit, dat Licht verbrennt,
on dat ole Wief starwt nich'.

Läwer god läwe on dafür e poar Joahr länger!

Ein echter Preuße seiner Art, trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt.
Und fällt auch dennoch Eis und Schnee, trägt er ihn bis St. Bartholmä'.
Und fängt es dann zu frieren an, zieht er ihn schnell noch einmal an.

Äte on Drinke hölt Liw on Seel tosamm;
manch' Mönsche läwe davon.

De Mann össet Haupt on de Fru öss de Kron.
On wenn die Kron vollgestöwert öss, mot se utgekloappt warrel

Besoapeheit – de vergeit;
oawersch de Dommheit de blöwt!

„Das Ostpreußenblatt“

gehört in jedes Haus der Wehlauer Kreisgemeinschaft.

Bestellungen nimmt der Briefträger entgegen.

Mehr wie Du!

Twö Junges hodde Schwien on Schoap
on Pörd on Osse all tohoop;
De Ener dönt biem Hille,
De Anderer biem Schwille.
De Örschter, de heet Gottlieb Kruus
On wör ut Parnehne tohuus.
De Zweiter hadd e Mutter zwar,
So väl stund fest, on wär ganz klar,
Doch hiedges Doags noch keiner weet,
Wie egentlich sien Voader heet.
Sien Mutter, dat wör Fried gewennt,
Wurd kortweg „de oh! Mien“ genennt;
Se muß en Fried all frög vermöde
Omm em to fodere on to kleede. –
Diss Junges also tom Vergnöge
Biem Höde juche se on kröge,
On dat es noch väl schöner klung,
Da schloane se seck undre Schlunk
On späle danoa metenander
Möt ähre Kniefs da Spöll „Kluwander“
On broade opp e Schötelfahr
Seck underdess Kurtoffle gar.
On Pörd on Vöh de goane äwer
Opp Noaber Mertsch sien Klöwer. –
De Junges pröckle önn Örd
On froage väl noa Vöh on Pörd,
On goane Schoap on Schwie toschoade,
De Hauptsach öss Kurtoffle broade!
On platzt de Oss ook utenander:
Se späle ömmerzu „Kluwander“.
Toletzt kömmt bie dem Spöll dat ran:
„Wer nu sien Lochke decke kann“,
De Fried gewunn bie dissem Spähl,
He hadd e Pungel Örd toväl
On schmet, so wie seck dat gehört,
Dem Lippe an e Kopp de Örd.
Luuskruze Lipp, de wat nu schlömm,
Schriet vör dem Fried önn sienem Grömm:
„Na weetst ook Fried, recht egentlich,
Häst Du moal keine Voader nich!“
Fried sächt: „kein Voader?! – Wat öss nu? –
Du Schoapskopp! – Am End noch mehr wie Du!“

Lorbasse

Lorbasse gab es und wird es immer geben; ihre Namen, ihr Tun und Treiben hat sich geändert. Beschränkten sie sich früher auf harmlose Streiche, die die Bürger lachen ließ, werden heute Autos und Automaten geknackt, sogenannte Demonstrationen mit Schlägereien und Demolierungen durchgeführt.

Von zwei Lorbass-Streichen soll hier berichtet werden.

Am Markt war ein Eisenwarengeschäft, dessen Inhaber ein stattlicher und wohlbeleibter Mann war. Er hatte zum Vornamen den lange nicht mehr gewählten August. Seines Handels wegen wurde er allgemein der „Eiserne August“ genannt. Neben seiner Ladentüre hing ein Sensenblatt von dreifacher Größe eines normalen. Und aus Gründen der Reklame prangte beiderseits sein Name.

Die Lorbasse, die meist in später Abendstunde zur „Arbeit“ gingen, wie sie ihre beabsichtigten Streiche nannten, strolchten an einem besonders dunklen Abend, es war ausgangs des Sommers und es nieselte leicht, durch die stillen Straßen. Sie überlegten, was sie anstellen könnten. Das Klingeln an der Wohnung der „Mutter Griepsch“ und des „Viehdoctors“ war zu alltäglich, da langten sie vor dem Geschäft des „Eisernen August“ an, begutachteten die „Reklame-Sense“, ob sie sich für einen Streich eigne. Ihre Befürchtungen, es werde eine schwierige Demontage geben, war unbegründet. Das spitze Ende wurde nur durch einen Splint in einer Öse gehalten. Als dieser entfernt war, ließ sich das Sensenblatt aus der oberen Halterung herausheben.

Eilig entfernten sie sich denn der Nachtwächter erschien in ihrer Nähe. Als er verschwunden war, eilten sie zur Bahnhofstraße, wo sich neben der Eingangstüre zum Barbierladen ein Ausleger befand, an dem morgens der Barbier durch das Aufhängen des „zunftgerechten“ Beckens seine Bereitschaft zur Arbeitsaufnahme anzeigte. Eine günstigere Möglichkeit zum Anbringen der entfremdeten Sense konnte es nicht geben. Der notwendige Draht zur Befestigung fand sich am Spalier neben der Bäckerei. Im Reitsitz auf der Schulter des einen, befestigte der andere die Sense am Ausleger, während der dritte Lorbaß sie in richtiger Lage hielt und Schmiere stand. In kurzer Zeit war die „Arbeit“ zu vollster Zufriedenheit ausgeführt und lachend zogen sie ihren Heimen zu.

Nun wohnte zwei Häuser neben dem „Eisernen August“ ein ebenfalls diesen Vornamen tragender Ruhestandsbeamter, der sich möglichst lange der Pension erfreuen wollte und darum, auf seine Gesundheit bedacht, täglich in der Morgenfrühe seinen Spaziergang machte. So richtete er, wie üblich, am Tage nach der „Tat“ seine Schritte in östlicher Richtung, um die Chaussee zum Sandtitter Wald oder zum Bahnhof unter die Füße zu nehmen.

Heute kam er nicht weit. Denn schon an der Ecke der Bahnhofstraße hielt ihn eine lebhaft diskutierende und lachende Ansammlung von in der Straße wohnenden Geschäftsleuten auf. Als diese nämlich nach Öffnung ihrer Läden sich zur Morgenbegrüßung zusammenfanden, entdeckten sie das „neue“ Aushängeschild des Barbiers. Gespannt warteten sie auf sein Erscheinen, auch wollten sie ihm die Frage stellen, ob er eine Werbewoche für besonders

preisgünstiges Rasieren durchführen wolle und sich dazu die Sense ausgeliehen habe.

Eilig machte der Pensionär kehrt und traf gerade noch rechtzeitig den „Eisernen“ vor der Türe stehend, den Kneifer auf der Nase, der sich, rechts und links umblickend, das Fehlen seines guten Stückes nicht erklären konnte.

August, der Ruheständler, dem der Schalk im Nacken saß, fragte scheinheilig: „Was hast Du denn, warum bist Du so aufgeregt?“ – Als Sangesbrüder gebrauchten sie das vertrauliche Du. – Er ließ sich genau den Fall und was er vermute erzählen. „Sag' mal, weißt Du denn nicht, daß der Krämer eine Woche lang billig rasiert? Mit dem üblichen Messer geht es bei dem Andrang nicht schnell genug, darum hat er sich Deine Sense ausgeliehen!“

Die Sense wurde dem Eigentümer zurückgebracht, aber an ihren alten Platz wurde sie nicht mehr gehängt.

Der 1. Mai 1919 kam heran. Die „Linken“ hatten zu einem Mai-Umzug mit anschließendem Tanz in Klein Schleuse aufgerufen.

Nun hatten sich unsere Lorbasse und einige Marjellchen zu einem Wanderverein zusammengeschlossen. Sie kamen auf den Einfall, den Umzug mitzumachen. Das Mitführen einer roten Fahne lehnten sie ab, die alte schwarz-weiß-rote Fahne würde es auch machen. Nur eine Losung mußte gefunden werden, denn es sollten Transparente mitgeführt werden. Auch für die „Losung“ fand sich eine Lösung. Hannes B., der Sachverständige für Schriftmalerei, wurde beauftragt, das Transparent anzufertigen.

Am anderen Tage mittags 2 Uhr sollten sich die Umzugsteilnehmer vor dem Marktgarten versammeln. Die Kolonne formierte sich gerade, als unsere Wanderer mit Fahne und Transparent, einschl. der Marjellchen waren sie zwölf, anrückten und sich am linken Flügel aufstellten. Der Organisationsleiter, seines Zeichens Buchdrucker, kam zu ihnen und fragte, was sie wollen. Zur Antwort erhielt er: „Wir wollen mitmarschieren, sind Wanderer, suchen frische Luft und protestieren gegen die hohen Lederpreise“. Damit gab sich der „gute“ Mann zufrieden, gab die Anweisung, sich hinten anzuschließen und war ahnungslos, daß er und sein Verein auf die Schippe genommen wurde.

Bald begann das Gejammer der Schalmeien, die blaßblau gekleidete Mitglieder der Kommune bliesen, und der Zug setzte sich in Marsch. Die rote Fahne wurde von zwei Ehrenjungfrauen in weißer Bluse und umgehängter roter Schärpe begleitet, die von zwei wohlproportionierten mittelalterlichen Ehefrauen, deren Männer es vorgezogen hatten, die heimischen Gefilde zu hüten, gestellt wurden.

Die Straßen waren leer, aber in den oberen Stockwerken der Häuser standen Bürger an den Fenstern, die sich lachend schüttelten, als sie die schwarz-weiß-rote Fahne entdeckten und das Schild mit der Aufschrift: „Frische Luft und billige Stiefelsohlen!“ lasen. Aus der Zug in die Schleusenstraße einschwankte, marschierten die Lorbasse und Lorbäschen weiter gerade aus. Der Stadtwachtmeister trat auf die männlichen Wanderer zu und eröffnete ihnen, daß der Herr Bürgermeister sie bei Bendrich erwarte. Ach herrje! Sollte ein Donnerwetter auf sie niederprasseln, weil sie ihren Umzug nicht angemeldet hatten?

Bürgermeister Wagner und die anwesenden Ratsherren begrüßten sie lachend, schüttelten ihre Hände und luden sie ob ihres wohlgelungenen Streichs zum Glase Bier ein.

Wir gedenken der Heimgegangenen

- 8. 9. 69 Frau Friederike Sandau, Wehlau, Grabenstraße. Fast 99 Jahre alt.
- 13. 9. 69 Frau Meta Strehlau, Wehlau, Bei der Pinnau
- 13. 9. 69 Herr Franz Schroeder, Tapiau, Markt-Kürschnermeister-
- 25. 9. 69 Herr Willi Brink, Wilmsdorf
- 28. 9. 69 Bauer Kurt Groß, Schiewenau
- 19. 10. 69 Bauer Albert Schlien, Gundau
- 29. 12. 69 Frau Helene Bauer, Wehlau
- 29. 12. 69 Landwirt Max Kraft, Pelkeningken. Langjähriges Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft.
- 10. 1. 70 DRK-Schwester Minna Klein, Gundau
- 11. 1. 70 Frau Charlotte Ulmer, Wehlau
- 15. 1. 70 Herr Rolf Schoof, Wehlau (Fa. Menzel u. Schoof)
- 20. 1. 70 Frau Erna Haensch, Wehlau, Neustadt 8
- 23. 1. 70 Pfarrer i. R. Johannes Seemann, Goldbach
- 23. 1. 70 Fleischermeister Max Tietz, Gauleden
- 24. 1. 70 Viehkaufmann Bruno Peter, Wehlau
- 4. 2. 70 Herr Karl Endom, Wehlau, Memelstraße 43
- 6. 2. 70 Frau Ella Gutzeit, Parnehenen
- 11. 2. 70 Frau Martha Kowitz, Tapiau, Mittelstraße
- 16. 2. 70 Gutsbesitzer Kurt Koppetsch, Miguschen, der langjähriges Mitglied des Kreisausschusses unserer Kreisgemeinschaft war.
- 4. 3. 70 Bauer Franz Neumann, Gundau (68), langjähriger Vertreter für den Bezirk Gr. Engelau.
- 8. 3. 70 Maria Bukowski, Pregelswalde (84 Jahre)
- 8. 3. 70 Maria Fukowski, Pregelswalde (84 Jahre)
- 11. 3. 70 Berta Böhm, Paterswalde (74)
- 21. 3. 70 Herr August Kossack, Paterswalde, er wäre am 21. 11. 1970 100 Jahre alt geworden.
- 30. 3. 70 Charlotte Hamann, Wilkendorf (72)

Ihren Geburtstag feierten oder feiern am:

- 9. 1. Berta Steiner (96), Sanditten; jetzt: 2358 Kaltenkirchen, Haus Kolberg
- 18. 1. Amanda Kamp (94), Tapiau; jetzt 2241 Hemmingstedt, Wuld-Isebrandt-Siedlung 7
- 18. 1. Johann Weißfuß (93), Grünhayn; jztz Oberhausen-Sterkrade, Julius-Brecht-Anger 24

18. 1. Berta Böge (90), Wehlau; jetzt Diepholz, beim Dickti
18. 1. Mathilde Dangelat (90), Wehlau; jetzt 8301 Pfettrach b. Landshut
16. 12. Hermann Mattern (88), Wehlau; jetzt Plön, Eutiner Straße 38
16. 12. Albert Kawald (86), Gr. Engelau; jetzt 3383 Herlingrode, Langenbergstraße 18
16. 12. Marta Rieleit (86), Tapiau; jetzt 282 Bremen-Lesum, Freesenkamp 24
16. 12. Martha Erdtmann (85), Tapiau; jetzt 799 Friedrichshafen, Katharinenstraße 34
16. 12. Gustav Jakubeit (83), Gr. Weißensee; jetzt 234 Mehliby, Grüner Weg 15
16. 12. Helene Knopke (83), Grauden; jetzt Plön, Schillener Straße 2
16. 12. Gustav Klung (82), Wehlau; jetzt 24 Lübeck, Margaretenstraße
26. 11. Ella Seehase (81), Wehlau; jetzt 1 Berlin 36, Naunynstraße 61
26. 11. Lina Scheffler (80), Genslack; jetzt Limburg, Hirtenweg 15
26. 11. Johanna Kawald (80), Gr. Engelau; jetzt 3383 Herrlingerode Langenbergstraße 16
13. 1. Martha Kowitz (81), Tapiau; jetzt 877 Lohr, Ruppelshüttener Straße 64
19. 12. Anna Köhn (80), Wehlau; jetzt 206 Bad Oldesloe, Up de Pahl 2 a
11. 1. Curt Buchholz (80), Grünhayn; jetzt 7472 Winterlingen, Panoramastraße 59
30. 1. Luise Herrmann (81), Ripkeim; jetzt 6 Frankfurt-Bornheim, Burgstraße 79
26. 1. Frida Schröder (80), Tapiau; jetzt 238 Schleswig, Hinterweg 36
23. 1. Hermann Mattern (75), Gr. Engelau; jetzt 24 Lübeck, Hartengrube 29
23. 1. Max Kinski (75), Kawerninken; jetzt 675 Kaiserslautern, Paul-Münch-Straße 7
23. 1. Berta Bucksch (75), Wilkendorf; jetzt 317 Gifhorn, Moorweg 13
23. 1. Charlotte Walter (75), Dettmitten; jetzt 283 Schleswig, Memeler Str. 16
23. 1. Otto Schulz (70), Tapiau; jetzt 7051 Hegenach, Grabenstraße 7
23. 1. Erich Ragowski (70), Wehlau; jetzt 5112 Letterich, Grünstraße 5
24. 4. Johanne Androleit (91), Tapiau; jetzt 2901 Rostrup, Heckenweg
1. 4. Hermann Augustin (71), Götzendorf; jetzt 68 Mannheim, Germaniastr. 37
5. 5. Martha Beckereit (81), Wehlau; jetzt 1 Berlin 36, Oppelner Straße 3
18. 1. Gertrud Berg (70), Tapiau; jetzt 298 Norden, Langer Pfad 28
21. 2. Hans Didt (79), jetzt 2848 Fechta, Antoniusstraße 15
27. 5. Bruno Damerau (80), Tapiau; jetzt 7920 Giengen/Brent, Richard-Wagner-Straße 11
20. 2. Charlotte Ewert (73), Leissienen; jetzt 638 Bad Homburg, Hamelstraße 19
22. 5. Helene Faust (66), Tapiau; jetzt 213 Rotenburg, Siedenmarsch 7

12. 2. Martha Gerundt (72), Allenburg; jetzt 2 Wedel, Am Riesenkamp 1
20. 1. Margarete Hopf (84), Allenburg; jetzt 46 Dortmund, Wittekindstraße 96
7. 5. Fritz Hellmig (80), Wehlau; jetzt 235 Neumünster, Boostedter Straße 22
10. 4. Margret Kuhnke (68), Wehlau; jetzt 635 Bad Nauheim, Mondorfer Str. 9
3. 1. Hermann Kaminski (71), Altwalde; jetzt 293 Varel, Mozartstraße 4
30. 1. Gustav Kopka (74), Tapiau; jetzt 5161 Vossenack, Germeter Str. 63
8. 1. Walter Krepulat (70), 4811 Evenhausen; früher Tapiau-Neuhof
13. 4. Alice Kibath (66), Tapiau; jetzt 6 Frankfurt, Stuttgarter Straße 11
18. 4. Hildegart Lindemann (65), 1 Berlin 19, Witzlebenstraße 20
8. 2. Margarete Melzner (67), Tapiau; jetzt 2 Hamburg 13, Schlüterstraße 77
26. 3. Ernst Mintel (67), Altwalde; jetzt 215 Buxtehude, Stader Straße 72
11. 2. Anni Mintel (66), Altwalde; jetzt 215 Buxtehude, Stader Straße 72
21. 4. Paul Morszeck (74), Allenburg; jetzt 5603 Wülfruth, Havemannstraße 2
20. 5. Arthur Mews (75), Gr. Weißensee; jetzt 1 Berlin 20, Am Kiesteich 18
3. 5. Gertrud Mehlhorn (68), Tapiau; jetzt 4282 Velen, Bahnhofstraße 64
3. 4. Paul Werschats (78), Pregelswalde; jetzt 1 Berlin 39, Waltharstraße 11 b
9. 4. Maria Trokowski (77), Tapiau; jetzt 1 Berlin 42, Mohnickersteig 11
28. 4. Paul Nowek (70), Wehlau; jetzt 496 Stadthagen, Am Sonnenbrink 1
29. 4. Käthe Sprengel (66), Goldbach; jetzt 5141 Hilfhart, Tannenstraße 38
15. 1. Ernst Rowinski (72), Tapiau; jetzt 2 Hamburg-Rahlstedt, Carsangsweg 5c
21. 2. Jutta v. Perbandt (70), Langendorf; jetzt 53 Bonn, Eichendorffstraße 21
26. 2. Anna Neumann (77), Elisenu; jetzt 61 Darmstadt-St. Stephan, Zeppelinstraße 31
27. 2. Hans Sekat (80), Tapiau; jetzt 2903 Rostrup, Alpenrosenweg 23
23. 5. Helene Todtenhaupt (89), Moptau; jetzt 3201 Hoheneggelsen
9. 6. Oskar Schlokat (74), Tapiau; jetzt 848 Weiden, Christian-Sellmann-Str. 50
13. 6. Bruno Schulz (72), Gr. Weißensee; jetzt 2 Hamburg 26, Horner Weg 90
23. 6. Walter Schweiss (75), Tapiau; jetzt 206 Bad Oldesloe, Hebbelstraße 30
11. 1. Kurt Buchholz (80), Grünhayn; jetzt 7472 Winterlingen, Panoramastr. 59
11. 4. Marie Arndt (90) Gundau; jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23
5. 2. Frau Wittenberg (70), Schiewenau; jetzt 633 Wetzlar, Hohe Straße 57
19. 2. Luise Wandenelis (80), Tapiau; jetzt 287 Delmenhorst, Lange Str. 60

Wir gratulieren nachträglich zur:

G O L D E N E N H O C H Z E I T

dem Ehepaar Gustav und Luise Mauroschat aus Grauden.
Sie konnten das Fest am 21. November 1969 begehen.

Herzlichen Glückwunsch zum bestandenen Examen:

Hans Peter Wagner aus Tapiaw bestand das Examen für das Gymnasial-Lehramt in Mathematik und Physik.

Richard Kuhnert aus Wehlau, Parkstraße 33; jetzt 28 Bremen, Doblimgweg 1. Er promovierte an der Universität Frankfurt zum Dr. phil. nat. (Mathematik).

Wer kennt die neuen Anschriften und teilt sie uns mit?

Von: Fritz Hasenbein, früher Wehlau-Allenberg.

Von: Liesbeth Blum, früher Altwalde.

Spendenliste

Der Heimatbrief dankt den folgenden Spendern für ihre Zuwendungen in der Zeit von Januar bis März 1970.

Frl. M. Melzner, Hamburg

Herrn O. Schaar, Stuttgart

Frau Steckert, Hannover

Ldm. Haarbrücker, Westerrode

Ldm. B. Schulz, Hamburg

Ldm. Neumann, Eutin

Frau M. Hopf, Dortmund

Frau A. Gröning, Lübeck

Ldm. Bessel, Hattingen

Ldm. Worszeck, Gr. Blumental

Ldm. Graf von Schlieben, Bonn

Frau L. Gudde, Berlin

Ldm. Weinberg, Köhlen

Ldm. Schmidtke, Uelzen

Ldm. Ruhloff, Stuttgart

Frau G. Mehlhorn, Velen

Frau Didzus, Hamburg

Ldm. Dannenberg, Kölm

Frau Seehase, Berlin

Frau Szidat, Neu-Heikendorf

Ldm. Kaiser, Hoheneggelsen

Ldm. Bombien, Lemgo

Frau Grau, Hameln

Frau Ogonowski, Hamburg

Frau Brückner, Düsseldorf

Ldm. Wagner, Lüneburg

Ldm. Rudas, Triersdorf

Ldm. Benkmann, Detmold

Ldm. Sekat, Harksheide

Ldm. Neumann, Zierenberg

Kirchenrat Kriwath, Berlin

Ldm. Pauloweit, Neumünster

Ldm. Tiedemann, Großostheim

Ldm. Grunewald, Bargteheide

Frl. Willutzki, Bad Neuenahr

Ldm. Koss, Tuttlingen

Frau Ballnus, Kiel

Ldm. Hauer, Salzgitter

Ldm. Lipp, Geesthacht

Ldm. Schergaut, Stade

Ldm. Schall, Hamburg

Ldm. Müller, Darmstadt

Ldm. Balzereit, Bremen

Ldm. Duszus, Heilbronn

Ldm. Weißel, Berlin

Frl. Hoff, Salzgitter

Frau G. Neumann, Kiel
Frau Ch. Ney, Berlin
Frau Gronau, Hämerlerwald
Ldm. Romeyke, Köln
Frau M. Kuhnke, Bad Nauheim
Ldm. Ting, Eddelsen
Ldm. Kaminski, Varel
Ldm. Liers, Bad Hersfeld
Ldm. Schikowski, Duisburg
Ldm. Kube, Siegburg
Ldm. Ludwig, Rattigen
Ldm. Gesewski, Hamburg
Ldm. Damerau, Giengen
Ldm. Werschats, Berlin
Frau Beyer, Frankfurt
Ldm. Weißfuß, Mimmehausen
Frau Hille, Schalksmühle
Ldm. Hoffmann, Tötensen
Ldm. Gorsolke, Bonn
Collegium Albertinum, Göttingen
Frau Dieckert, Hannover
Ldm. Langanke, Froschhausen
Ldm. Knoch, Köln
Ldm. Weichhaus, Wesseling
Ldm. Truschkat, Wesel
Ldm. Grünwald, Essen
Ldm. Schorlepp, Buxtehude
Fr. Stripling, Düsseldorf
Frau Allzeit, Düsseldorf
Ldm. Noveck, Stadthagen;
Frau Dawert, Hamburg
Frau Froese, Hamburg
Frau Kraft, Wasbek
Ldm. Kaysan, Brockstedt
Ldm. Ragowski, Letterich
Ldm. Hantel, Wuppertal

Frl. Laschat, Mölln
Frau Engel, Bochum
Ldm. Till, Berlin
Ldm. Boy, Würzburg
Ldm. Dejan, Visselhövede
Ldm. Sattler, Celle
Frau Schlingelhoff, Hann.-Münden
Ldm. Mohr, Herrenalb
Ldm. Grumbiat, Stuttgart
Frau Gaebel, Gernsbach
Ldm. Czübayko, Bad Pyrmont
Ldm. Wittenberg, Burgsolms
Ldm. May, Kiel
Ldm. Schof, Rostopp
Ldm. Donath, Kellinghusen
Frl. Weiß, Syke
Frl. Seddig, Wesel
Frau Steiner, Kaltenkirchen
Frau Kuhnert, Kaltenkirchen
Frau Jaeger, Rötsweller
Frau Walsemann, Celle
Frau Pöpping, Hamburg
Ldm. Wald, Dormagen
Frau Möhrke, Eppenhain
Ldm. Kaiser, Essen
Ldm. Laupichler, Duisburg
Frl. Buttgeret, Recklinghausen
Frau Lessmann, Lüchtringen
Ldm. Schmidt, Erwitte
Frau Zietlow, Neuwarmbüchen
Ldm. Mintel, Buxtehude
Ldm. Papin, Winsen
Frau Böhnke, Ettishofen
Ldm. Aukthun, Hamburg
Ldm. Wohlrath, Emmerich
Frau Babbel, Hamburg
Frau Tulodetzki, Rautheim

Liebe Landsleute

Der Heimatbrief ist erstmals gedruckt und in neuem Gewand zu Ihnen gekommen. Wir hoffen, daß er Ihnen gefällt, und das Band um alle Kreis-Wehlauer noch fester schließt. Wir werden bemüht sein, ihn inhaltlich noch besser zu gestalten und möglichst alle Dörfer zu berücksichtigen. Dazu bitten wir um Mitarbeit und uns Dorfgeschichten und alle allgemein interessierenden Begebenheiten einzusenden. Uns fehlen Mitarbeiter, die die Flora und Fauna des Kreises bearbeiten, die über die Struktur der Land- und Forstwirtschaft schreiben. Natürlich sind auch kürzere Erlebnisse, Sagen und „Spoaßkes“ willkommen.

Kramen Sie in Ihren Erinnerungen, und können Sie nicht selber schreiben, so tun es Ihre Kinder oder Nachbarn.

Unserer Bitte, uns Ihre neue Anschrift, Ihren Geburtstag, Ihren Heimatort, und den Ihrer Verwandten und Bekannten mitzuteilen, sind leider nur wenige Landsleute nachgekommen, denen hiermit gedankt wird. Alle Familienereignisse gehören in den Heimatbrief. Bedenken Sie, daß alte Freunde, mit denen Sie zur Zeit keine Verbindung haben, sich freuen, auf diesem Wege von Ihnen zu hören.

Die neue Gestaltung des Heimatbriefes verursacht erhebliche Kosten. Um ihn auch zukünftig herausgeben zu können, sind wir auf Spenden angewiesen. Bitte, unterstützen Sie den Heimatbrief durch eine Spende, wer dazu in der Lage ist, tue es laufend. Zahlen Sie die Spende auf eines der Konten der Kreisgemeinschaft Wehlau ein, die hier noch einmal genannt werden.

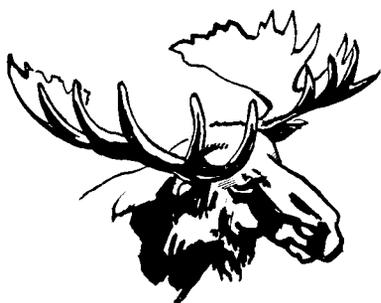
Postscheckkonto: 2 Hamburg 50, Konto-Nr. 253267

Bankkonto: Neu-Spar Hamburg, Girokonto 45 20 011

Der nächste Heimatbrief – 4. Folge – erscheint Weihnachten 1970.

Beiträge, Zurchsiften und Anschriftsmittelungen sind an Landsmann Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, zu richten.

Redaktionsschluß für die Weihnachtsfolge ist der 20. Oktober 1970.



Urwüchsige Stärke

zeichnet den Elch aus, der für uns Sinnbild unserer ostpreußischen Heimat ist. Nicht ohne Grund tragen die Trakehner seit Jahrhunderten die Elchschaufel als Brandzeichen, nicht ohne Grund haben die fern der Heimat lebenden Ostpreußen die Elchschaufel zum Symbol erwählt.

Stark und geeint müssen auch wir sein, wenn wir unser Recht auf die angestammte Heimat wirkungsvoll vertreten wollen. Das Band, das alle Ostpreußen umschließt, ist

Das Ostpreußenblatt

- Mit aktuellen politischen Beiträgen ...
- Mit schönen Bildern ...
- Mit Berichten aus der Heimat einst und jetzt ...
- Mit Dokumentationen aus der 700jährigen deutschen Geschichte und dem Geistesleben Ostpreußens ...
- Mit wichtigen Nachrichten zur Lastenausgleichs- und Sozialgesetzgebung ...
- Mit der Schilderung ostpreußischen Lebens und ostpreußischer Leistung in aller Welt ...

... schlägt das Ostpreußenblatt jede Woche aufs neue die Brücke zur Heimat und zu allen Landsleuten in der Bundesrepublik und den anderen Ländern der freien Welt.

... gibt es Ostpreußens Auftrag an die junge Generation weiter.

... ist das Ostpreußenblatt der nimmermüde, berufene Wahrer unseres berechtigten Anspruches auf Heimat und Selbstbestimmung und zugleich wirtschaftliche Basis unseres Ringens.

Wer mit uns denkt, fühlt und handelt, liest

Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr zuständiges Postfach oder direkt durch unsere Vertriebs-Abteilung HAMBURG 13 · POSTFACH 8047

Bezugspreis im Inland nur 2,40 DM monatlich
im Ausland 3,00 DM monatlich



Der große Kurfürst. Gemälde im Rathaus Wehlau